



Regionaler Platzhirsch:
Kathi hält rund 50 Prozent
des ostdeutschen
Marktes für Kuchen-
und Backmischungen.



Käthe und Kurt Thiele gründeten das Unternehmen 1951.



Der Erfolg der Marke weckte das Interesse der DDR-Führung.



Der Familienbetrieb wurde 1971 enteignet.

FOTOS: TREIBLENDE/UNTERRHEINEN

Rezepte für den Neuanfang

Nur wenige ostdeutsche Lebensmittelhersteller sind 30 Jahre nach der Wiedervereinigung noch am Markt. Eine dieser Firmen ist Kathi, deren Backmischungen nach Oma Käthes Rezept in Ost und West Marktanteile erobern. | Silke Liebig-Braunholz

30 Jahre
Deutsche Einheit

Das Unternehmen Kathi aus Halle an der Saale hat es geschafft. 30 Jahre nach der Wiedervereinigung ist es regionaler Marktführer für Backmischungen. 49,2 Prozent des ostdeutschen Marktes besetzt es laut den Marktforschern von IRI. Im Westen sind es zwar nur 3 Prozent, aber das reicht im Bundesdurchschnitt immer noch für den zweiten Platz hinter Dr. Oetker. „Wir haben schnell begriffen, wie Marktwirtschaft funktioniert und es deshalb gepackt“, sagt der geschäftsführende Gesellschafter Marco Thiele.

Mit 90 Mitarbeitern hat Kathi im vergangenen Jahr rund 29 Millionen Euro umgesetzt. Damit hat das Unternehmen seinen Umsatz nach eigenen Angaben seit 1994 verzwanzigfacht.

Zwar gab es seit 2013 kein wesentliches Wachstum mehr – aber dann kam Corona und hob den Absatz deutlich. Denn in der Krise backen die Verbraucher wieder mehr. In diesem Jahr dürfte der Umsatz zweistellig wachsen.

Kathi ist einer der ganz wenigen Lebensmittelhersteller aus der ehemaligen DDR, die noch heute erfolgreich produzieren und in ostdeutscher Hand sind. Die meisten anderen Marken gingen in der Wendezeit unter oder wurden von westdeutschen Betrieben übernommen. So kommen Wurzener Erdnussflips heute von der Getreide AG Rendsburg aus Schleswig-Holstein und Riesa-Nudeln von Alb-Gold aus Trochtelfingen in Schwaben. Selbst Rotkäppchen, Paradebeispiel für erfolgreiche Ostmar-

ken, gehört mehrheitlich der Familie Eckes-Chantré aus Rheinhessen.

Bei Kathi lief die Sache anders. Direkt nach der Wende setzte die zu DDR-Zeiten enteignete Gründerfamilie Thiele alles daran, das Unternehmen wieder in ihren Besitz zu bringen. Mit Erfolg, denn seit 1951 gehörten ihr die Rechte an der Marke. Außerdem hatte sie ein „Quäntchen Glück bei den Verhandlungen mit der Treuhand“, wie Geschäftsführer Thiele einräumt.

Die meisten der 120 Mitarbeiter, die bei Kathi beschäftigt waren, verloren nach der Wende ihren Arbeitsplatz. Aber Rainer Thiele versuchte zu retten, was zu retten war. „Mein Vater hat mit 35 Mitarbeitern die Produktion sofort wieder angeworfen, neue Abnehmer gesucht und eine

neue Verpackung gestalten lassen“, sagt der heutige Geschäftsführer.

„Für unsere Enteignung bekamen wir eine Entschädigung“, erinnert sich der Chef, der 1991 als Gesellschafter ins Unternehmen einstieg. Das Geld und einen Förderbetrag, den Unternehmen mit einem erfolgversprechenden Businessplan bekamen, habe die Familie wieder investiert. Zudem nahm sie einen Kredit auf. 14 Millionen D-Mark flossen 1991 auf diese Weise ins Unternehmen.

Zum Glück waren die Maschinen des Staatsbetriebes noch gut in Schuss. „Sie waren nicht so marode wie viele andere Anlagen in ehemaligen DDR-Betrieben“, erinnert sich Thiele. Denn das Kombinat Nah-

Fortsetzung auf Seite 22

Fortsetzung von Seite 20

rungsmittel und Kaffee, in dem der Betrieb aufgegangen war, hatte auch für den westdeutschen Bäckerei-Fachgroßhandel Bako produziert. „Da flossen Devisen, die investiert wurden.“

Sein Vater, so Thiele, habe sein Talent zum Netzwerken genutzt, das er zu DDR-Zeiten während zahlreicher Besuche der Leipziger Messe entwickelt hatte. Auf regionalen Verbrauchermessen, der Grünen Woche, der Anuga und der Süßwarenmesse hätten beide ihre Produkte angepriesen und beim Handel Klinken geputzt.

„Wir wurden erstmal belächelt, als wir mit unserem Kathi-Kuchen zu den ersten Verhandlungen und Gesprächen aufschlugen und keine Ahnung von Rabatten und Konditionen hat-

ten“, erinnert sich der 49-Jährige. Ein Geschäftsfreund aus Nordrhein-Westfalen habe ihnen letztlich durch Vermittlung eines Co-Packer-Auftrags geholfen, das Unternehmen am Leben zu erhalten. „So fanden wir einen Weg, unsere Mannschaft zunächst mit anderen Tätigkeiten zu beschäftigen und haben die Waren anderer Unternehmen kommissioniert“, erinnert sich Thiele.

„Mein Vater wusste, dass die Märkte auch deshalb eingebrochen waren, weil die Ostdeutschen nur noch Produkte aus dem Westen kaufen wollten“, erzählt der Chef. Doch das änderte sich rasch wieder. Ab Mitte der 90er Jahre wollten die Ostdeutschen wieder „ihre Backmischungen“. Also schaltete Kathi Radio- und Plakatwerbung. „Wenn wir in der Marktwirtschaft bestehen wollten, mussten

wir uns entsprechend präsentieren“, betont der gelernte Kaufmann.

Mit den ersten Markenlistungen bei Edeka und Spar wuchs der unternehmerische Mut. „Wir mussten uns erweitern, weil der Markt unsere Produkte wieder forderte“, sagt Thiele. 1994 entstand das heutige Produktionsgebäude mit Rohstoffwarenlager auf 8000 Quadratmetern. Am alten, 10000 Quadratmeter großen Standort stehen seither Kommissionierung und Fertigwarenlager. Kathi erweiterte das Sortiment von anfangs sieben auf 60 Backmischungen. Hinzu kamen Mehle und fertige Gebäcke, seit diesem Jahr auch Desserts, Puddings und süße Mahlzeiten. „Das sind für uns neue Wege, um die Marke noch breiter aufzustellen“, sagt der Geschäftsführer. Außerdem produziert Kathi Handelsmarken.

Rainer Thiele bezahlte den Prozess der Reprivatisierung mit einem Herzinfarkt. „Die psychischen Belastungen waren einfach zu hoch“, erinnert sich sein Sohn. „Mein Vater hat das Unternehmen genau von den Leuten zurückgeholt, die es enteignet hatten.“ Die wirren Jahre der Wendezeit, die alten Genossen in den Reihen der Treuhand und das neue Wirtschaftssystem hätten Spuren hinterlassen.

Die Marke Kathi hingegen zeigt seit Jahrzehnten Stärke. Mit dem „Tortenmehl“ wurden in der DDR die meisten Kuchen und Torten gebacken. Der Marktanteil lag bei 85 Prozent. Daneben produzierten die Thieles Trockensuppen, Klöße und streichfähige Wurstwaren.

Fortsetzung auf Seite 24

Zielscheibe des Unmuts: Tausende Ostdeutsche demonstrierten gegen die Treuhand, wie hier die Beschäftigten der Chemnitzer Barakas-Werke im Februar 1991.



FOTO: HARTENPRESS/IMAGO IMAGES

Feindbild Treuhand

Viele Ostdeutsche erinnern sich noch immer mit Schrecken an die Wendezeit, als die Schließung Tausender Betriebe zu Massenentlassungen führte. Die Treuhandanstalt liquidierte die Unternehmen und ist deswegen bis heute verrufen.

Die Mitarbeiter protestieren, denn der westdeutsche Süßwarenhersteller will sein Werk im sächsischen Wilkau-Haßlau schließen. Kurz nach der Wende hatte Haribo den größten Gummibärenhersteller der DDR, den Volkseigenen Betrieb Westsachsen, übernommen, doch im Jahr 2020 will er die Produktion auf weniger Standorte konzentrieren.

Der Plan erinnert viele Ostdeutsche schmerzhaft an die Wendezeit, als Tausende DDR-Betriebe schlossen oder von westdeutschen Unternehmen übernommen wurden. Zentraler Akteur dabei: die Treuhand. „Sie gilt im Osten als das Symbol eines brutalen, ungezügelter Kapitalismus, verbunden mit Deindustrialisierung und Massenarbeitslosigkeit“, sagt Iris Gleicke (SPD), ehemalige Ost-Beauftragte der Bundesregierung.

Die letzte DDR-Regierung hatte die neu geschaffene Anstalt 1990 mit dem Übergang der Planwirtschaft in die Marktwirtschaft beauftragt. Das brachte die mehr als 12000 volkseigenen Betriebe gewaltig unter Druck. Den Großteil veräußerte die Treuhand bis 1994 an private – meist westdeut-

sche – Eigentümer. Rund 3700 Unternehmen liquidierte sie. Das führte zu massiver Arbeitslosigkeit. 1600 Firmen wurden reprivatisiert, darunter auch Lebensmittelhersteller. So gehören heute beispielsweise der Landesgruppe Ost im Bundesverband der Deutschen Süßwarenindustrie 37 Unternehmen an.

Die Arbeit der Treuhand wird bis heute sehr unterschiedlich bewertet. Während die einen die marode DDR-Wirtschaft für Massenentlassungen verantwortlich machen, werfen andere der Treuhand vor, gesunde Ost-Betriebe an West-Konzerne verramscht zu haben.

„Angesichts der mangelnden Wettbewerbsfähigkeit der ostdeutschen Wirtschaft, dem überhöhten Umtauschkurs von der DDR-Mark zur D-Mark sowie der nahezu vollständigen Übertragung westdeutschen Rechts war es unvermeidbar, dass die Reste der DDR-Wirtschaft schon im Jahr 1990 nahezu vollständig zusammenbrachen“, schreibt der stellvertretende Leiter des Ifo-Instituts Dresden, Professor Joachim Ragnitz.

Dagegen kritisiert nicht nur Bestsellerautor Klaus Behling, „wie eine

Behörde ein ganzes Land abschaffte“. Branchenkenner wie der Rewe-Kaufmann Siegfried Grube, in der DDR stellvertretender Leiter der Konsument-Warenhäuser, monieren: „Die Treuhand hat den Wert der Wirtschaft der DDR systematisch heruntergerechnet. Westdeutsche Konzerne konnten auf diese Weise Konkurrenten für wenig Geld übernehmen, aber der Bevölkerung wurde die Existenzgrundlage genommen.“

Unternehmer wie Kathi-Chef Marco Thiele sind überzeugt, dass Westfirmen nach der Wende Ostbetriebe bewusst als Wettbewerber ausschalteten. Kritisiert wird zum Beispiel, dass Westdeutsche den Ostdeutschen den Zugang zu Rohstoffen und Märkten erschwert hätten. Andere finden, die Ost-Wirtschaft hätte erst in einem geschützten Rahmen auf Westniveau kommen müssen.

Nur 5 Prozent der Betriebe, so zeigen es die eigenen Daten, verkaufte die Treuhand an Ostdeutsche, 80 Prozent an Westdeutsche, 15 Prozent an Ausländer. Schließlich brauchten die Käufer Kapital – und das hatte kaum ein DDR-Bürger. Die wenigsten kamen an große Kredite. So kommt es,

dass ostdeutsche Gemeinden pro Kopf der Bevölkerung auch nach 30 Jahren Einheit nur halb so viele Steuern einnehmen wie westdeutsche. Denn dadurch, dass die meisten Ostbetriebe Westunternehmen gehören, fällt der Löwenanteil der Unternehmenssteuern im Westen an.

Das Ifo-Institut München bestätigte dieses Jahr in einer Studie, dass seitens der Treuhand „produktivere Unternehmen seltener an ostdeutsche Investoren übergeben wurden“. Insgesamt legten die Ergebnisse jedoch nahe, dass die Treuhand ihrem gesetzlichen Mandat gefolgt sei. Schon 1995 hatte der Sachverständigenrat in seinem Jahresgutachten geschrieben: „Der Treuhand ist zu verdanken, dass das Bild der Wirtschaft in den neuen Bundesländern heute nicht von notleidenden Staatsbetrieben geprägt wird, sondern durch selbständige Unternehmen.“

Auch Lothar de Maizière, letzter Ministerpräsident der DDR, verteidigte im Mai im Gespräch mit der LZ die Strategie der Treuhand als „den richtigen Weg“. An Privatisierung und Rationalisierung habe kein Weg vorbeigeführt. him/slb/lz 51-20

Fortsetzung von Seite 22

Dabei wollte die Familie ursprünglich nur der Mangelversorgung entgegenwirken. „Meine Großmutter hatte 1953 die Idee zu einer Rührmischung für einen einfachen Kuchen, die universell einsetzbar war“, sagt der Enkel. Das Mehl kam aus den Mühlen in der Region. Produziert wurde zunächst in einer Garage, bis ein Grundstück gefunden war, auf dem die ersten Produktionsanlagen errichtet wurden.

Der Erfolg weckte Begehrlichkeiten bei der Staatsführung, die schon im Jahr 1958 ins Unternehmen einstieg. „Meine Großeltern mussten 51 Prozent Staatsbeteiligung dulden“, erzählt Thiele. Im Lauf der Jahre habe die DDR ihren Anteil sukzessive aufgestockt und die Thieles 1968 gezwungen, sich von Sortimentsberei-



»Wir haben schnell begriffen, wie Marktwirtschaft funktioniert, und es deshalb gepackt.«

Marco Thiele, Geschäftsführer von Kathi

chen zu trennen. Fortan wurden in Halle nur noch die Backmischungen hergestellt, die Produktion der Fertigprodukte wurde ins ferne Vogtland verlagert.

„Vier Jahre später erlebten meine Großeltern ihren wohl rabenschwärzesten Tag“, sagt der Enkel: Die DDR enteignete das Familienunternehmen. Für Firmengründer Kurt Thiele brach eine Welt zusammen. In der Folge erlitt er einen Hörsturz und wurde invalide. Er kehrte nie wieder in den Betrieb zurück und verstarb 1983. Sein Großvater sei ein liberaler Demokrat gewesen und habe die Enteignung nie verkraftet, erzählt Thiele.

Glück im Unglück: Sein Vater Rainer, der seit 1961 in Vertrieb und Verkauf tätig war, durfte zunächst als Betriebsleiter weiterarbeiten. Bis zum Zusammenbruch der DDR arbeitete

er im Kombinat Nahrungsmittel und Kaffee – dem Kathi untergeordnet war. „Manchmal gab es in der DDR eben auch günstige Fügungen“, so der 49-Jährige.

Rainer Thiele war auch getrieben vom letzten Wunsch seiner Mutter. Ihr hatte er kurz vor ihrem Tod im Sommer 1989 versprochen, das Unternehmen zurückzuholen. Marco Thiele wiederum ist seinen Großeltern dankbar für den Weitblick, die Marke schon in den 50er-Jahren schützen zu lassen. Genugtuung über die überwundenen Repressalien schwingt in seinem unternehmerischen Handeln noch heute mit. Seine Eltern und Großeltern hätten immer an den Fortbestand des Erfolgsproduktes geglaubt. „Standhaft“, sagt er, „waren meine Vorfahren schon immer.“ *Iz 51-20*

REGIONALER BIOKEKS



Das Gebäck der Wikana Kekes und Nahrungsmittel GmbH aus Wittenberg ist vorwiegend in den neuen Bundesländern anzutreffen. 80 Prozent seines Umsatzes erzielt das Unternehmen mit Bioprodukten. Mit 180 Angestellten setzte Wikana im vergangenen Jahr rund 23 Millionen Euro um. Der Exportanteil lag bei 15 Prozent.

Zu DDR-Zeiten war Wikana zweitgrößter Hersteller von Dauerbackwaren gewesen. Der Absatz brach aber mit der Wiedervereinigung ein. Der sächsische Han-

delsvertreter Wolfgang Fischer, der die Kekse in den Wendejahren vertrieb, übernahm das Unternehmen 1992 von der Treuhand. Er entwickelte Wikana wieder zur regionalen Marke. Heute leitet seine Tochter Yvonne Böhm das Unternehmen mit ihrem Ehemann Jan. 1906 als Kant Chokoladenfabrik AG gegründet, produzierte das Unternehmen zunächst Schokolade und Kakao. Mit der Übernahme des Sortiments der Firma Nadena-Auerbach stellte es ab 1951 auch Dauerbackwaren her. *Iz 51-20*

BIS NACH JAPAN

Bis zu 80 000 Päckchen des Knusperbrots Filinchen werden täglich in der thüringischen Kleinstadt Apolda hergestellt. Bei zahlreichen Händlern ist das Produkt bundesweit gelistet, exportiert wird es nach China, Japan, Dubai und in die USA. Hersteller ist die Weißenfelder Handels-Gesellschaft (WHG), die auch Neukircher Zwieback und Spreewaffeln herstellt.

Geschäftsführender Gesellschafter ist Michael Heinemann, ein aus dem Eichsfeld stammender Ingenieur für Lebensmitteltech-

nologie und Verfahrenstechnik, der zur Wendezeit Staatssekretär für Agrar- und Ernährungspolitik im DDR-Landwirtschaftsministerium war. „Ich habe die Firma 1992 mit vier Freunden als Bruchbude von der Treuhand gekauft“, erinnert er sich. „Das für die Modernisierung notwendige Kapital haben wir mit Bürgschaften der Landesregierung abgesichert.“ Vier Jahre später nahm er die erste große vollautomatische Anlage in Betrieb.

Heute beschäftigt WHG insgesamt 120 Mitarbeiter, im Werk Apolda sind es 46. Das Sortiment ist von fünf auf 14 Varianten angewachsen. Die Idee zu der ehemaligen DDR-Marke hatte der Bäcker und Konditor Oskar Kompa. Er entwickelte 1956 die Rezeptur für das Knusperbrot. Seit 1972 wurde es vom VEB Diätbackwaren Gutena produziert. *Iz 51-20*



STARK IN DER NISCHE

Viba stellt Nugatriegel her und ist in diesem Segment mit rund 70 Prozent Marktführer in Ostdeutschland. In vielen Regionalniederlassungen der großen Handelsfilialisten, bei Discountern und im Fachhandel sind die Produkte gelistet. Seit 2003 betreibt die Viba Sweets GmbH aus Floh-Seligenthal (Thüringen) zudem ein eigenes Netz aus 45 Filialen.

Für 2020 erwartet das 500 Mitarbeiter starke Unternehmen rund 40 Millionen Euro Umsatz – das wäre laut eigenen Angaben ein Corona-bedingter Rückgang um 2,4 Millionen Euro. Seit der Wende wurden rund 40 Millionen Euro in

einen Fabrikbau, eine Erweiterung und in die Nugatwelt mit Logistikzentrum investiert. Der bayerische Unternehmensberater Karl Heinz Einhäuser hatte Viba 1992 nach der Liquidation durch die Treuhand zusammen mit dem ehemaligen Produktionsleiter Holger Storch erworben. Einhäuser hält seither 74



Prozent, Storch 26 Prozent. „Das Unternehmen konnte überleben, weil es eine gute Mannschaft hatte, sein Sortiment kontinuierlich entwickelte und die Gewinne mutig in die Zukunft investierte“, so Einhäuser.

1893 hatten die Geschwister Willi Viebahn und Anna Reim in Schmalkalden ein Café mit eigener Süßwarenproduktion gegründet. Die erste Nugatstange entstand, als die beiden das bis dahin in Blöcken hergestellte Nugat in Strangformtechnik abpackten. 1950 wurde Viba verstaatlicht und firmierte bis zur Wendezeit als VEB Nougat- und Marzipanfabrik. *Iz 51-20*

EINHEIT ALS DAUERAUFGABE

Wie ist es um die Einheit in der Lebensmittelbranche bestellt – 30 Jahre nach der Wiedervereinigung? Was ist noch zu tun? Wie geht es Herstellern und Händlern im Osten Deutschlands? Diesen Fragen ist die LZ dieses Jahr in ihrer sechsteiligen Artikelserie „30 Jahre Einheit“ nachgegangen, die mit dieser Folge ihren Abschluss findet.

Wir haben mit selbstständigen Kaufleuten und Handelsmanagern gesprochen, mit Geschäftsführern von Produktionsbetrieben und Politikern. Das Ergebnis: Es gibt viele wunderbare Erfolgsgeschichten, wie etwa die der einst kleinen Firma GK Software aus dem Vogtland, die heute Händler wie Edeka und Aldi bedient. Aber so richtig

vollendet ist die Einheit noch nicht.

So beklagen Händler und Hersteller noch immer den Ausverkauf der DDR-Wirtschaft, Fehler der Treuhand und Verdrängung durch Wettbewerber aus dem Westen. „Viele ostdeutsche Marken haben diese Durststrecke nicht durchgestanden“, erinnert sich etwa Marco Thiele, Geschäftsführer von Kathi. Roger Ulke, Chef der Konsumgenossenschaft Dresden, bedauert die Übernahme ostdeutscher Hersteller durch westdeutsche Konzerne und deren Folgen: „Die Entscheidungen fallen nicht da, wo produziert wird.“

Auch an den Untergang der DDR-Händler HO und Konsumdenken die damaligen Vertreter mit

Bitterkeit – während sich Manager von Kaufland und Lidl an grandiose Goldgräberzeiten erinnern. „Geschichte ist eben keine gerechte Veranstaltung“, urteilt Lothar de Maizière, letzter Ministerpräsident der DDR.

Die Handelsgenossenschaften Edeka und Rewe gehören zu den verbindenden Elementen. Denn sie sind in Ost wie West vertreten und kümmern sich um ihre Kaufleute – auch wenn diese im Osten noch nicht so viel Zeit hatten, Standorte und Kapital anzusammeln. Edeka-Kaufmann John Scheller aus Dresden ist aber überzeugt: „Es gibt kein besseres System als eine Genossenschaft, um sich zu entwickeln.“ *him/Iz 51-20*

AUFSTIEG PRICKELT

Rotkäppchen ist eine der erfolgreichsten Ostmarken, die es bundesweit an die Spitze geschafft haben. 195 Mitarbeiter produzieren

das Getränk am Hauptsitz der Kellerei in Freyburg/Unstrut in Sachsen-Anhalt. Insgesamt zählt das Unternehmen 952 Mitarbeiter.



Nach dem Fall der Mauer 1989 wurde die einstige VEB Rotkäppchen-Sektellerei in die Treuhand überführt. 1993 erfolgte ein Management-Buyout durch fünf leitende Mitarbeiter. Der westdeutsche Getränkehersteller Eckes-Chantré stieg als Investor ein.

Seit 2001 ist Rotkäppchen Marktführer in Deutschland. Aus dem damals gegründeten Unternehmen ist nach Zukäufen die Rotkäppchen-Mumm Sektellereien GmbH entstanden, die für 2019 einen Gesamtumsatz von 1,1 Milliarden Euro und einen Absatz von 310 Millionen Flaschen Sekt, Wein und Spirituosen meldet.

Die Tradition der Sekherstellung im Umfeld von Saale und Unstrut reicht bis ins Jahr 1856 zurück. Damals starteten Moritz und Julius Kloss mit ihrem Freund Carl Foerster die Herstellung von Schaumwein. *Iz 51-20*